

**Leseprobe –
ab Januar 2026
als Taschenbuch**

AUGUST MACKE

Ein Farbenroman

Bernstein

JOHANNES WILKES



Johannes Wilkes, geboren 1961 in Dortmund, als der Pott noch rauchte. In Schwerte aufgewachsen und das Gymnasium besucht, Zivildienst in Bonn, Medizinstudium und Promotion in München, Ausbildung zum Psychotherapeuten an der Universität Marburg.

Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung. Als Arzt und Psychotherapeut von 1989 bis 2003 an der Universität Erlangen tätig, seitdem in eigener Praxis. Verheiratet, drei Kinder.

Zahlreiche Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften, ein Schwerpunkt: literarisch-psychotherapeutische Themen.

JOHANNES WILKES

August Macke

Ein Farben**roman**

++ ab Januar 2026 als Taschenbuch ++

Bernstein-Verlagsbuchhandlung

Bernstein-Verlagsbuchhandlung, Gebr. Remmel
www.bvb-remmel.de / www.bernstein-verlag.de
© 2025 | Bernstein-Verlagsbuchhandlung GbR
Alle Rechte vorbehalten.
Cover: August Macke, »Promenade«,
Öl auf Leinwand, 1913 (Ausschnitt),
Städtische Galerie im Lenbachhaus,
Sammlung *Der Blaue Reiter*
412 Seiten, 14 €, ISBN 978-3-945426-77-7

GEBURT IM SAUERLAND

Ein schmaler Streifen Papier, zwei Zeilen kurz. Wieder und wieder zieht er ihn aus der Westentasche, liest ungläubig und schüttelt dann den Kopf. Unbändig will die Freude in ihm aufsteigen, doch er zwingt sich zur Ruhe, blickt angestrengt zum Fenster hinaus. Sich bloß nicht wieder zu früh freuen! Nicht schon wieder die Enttäuschung ertragen müssen, den Spott der Freunde. Wie oft hat ihn die Hoffnung doch bereits betrogen! Vielleicht ist es ja auch dieses Mal wieder ein Mädchen, wieder nur ein Mädchen. Fünf Töchter hat seine Frau bereits zur Welt gebracht, und nun soll es ein Junge sein?

Mit Ungeduld sieht er die verschneite Landschaft vorbeiziehen. Drei Tage ist das Jahr erst alt. Auf die heftigen Schneefälle folgte strenger Frost. Durchgefroren sind die Böden, hart wie Granit. Selbst mit ihren Eisenpickeln kommen seine Arbeiter nur mühsam voran. Dennoch ist er gleich nach den Festtagen wieder zur Baustelle hinausgefahren. Zu Hause, wo alles nur noch von der bevorstehenden Geburt sprach, hatte er es nicht ausgehalten. Er musste fort, hatte dringende Pflichten vorgeschoben.

Der weiße Dampf der Lokomotive vermischt sich mit dem aufstiebbenden Schnee zu einer wirbelnden Gischt. Schemenhaft erscheinen in dem dichten Gestöber die schwarzen Wasser der Ruhr, deren Windungen der Zug folgt. Höher und höher geht es hinauf, in vielen Kurven

durch die verschneiten Hügel. Tausend sollen es sein, wer weiß es schon genau, wer hat sie gezählt? Land der tausend Berge, so nennen sie das Sauerland. Im Herzen Deutschlands liegt es und war doch lange Zeit völlig abgeschieden. Bis die Ingenieure kamen und die Bahnstrecken bauten. Mit der Bahn kamen die Fabriken und die Erweiterung der Bergwerke. Er selbst ist einer dieser Ingenieure. Tiefbau. Bahnstrecken und Dämme, damit kennt er sich aus, das ist sein täglich Brot. Hier im Sauerland, bei einem der Trassierungsprojekte, hat er seine Frau Florentine kennengelernt, Dina, die Tochter eines wohlhabenden Bauern. Nach der Hochzeit hat er sich selbstständig gemacht, hat zusammen mit seinem Schwager ein eigenes Ingenieurbüro eröffnet. Die Geschäfte laufen neuerdings schlechter, man muss um Aufträge buhlen, mit den Angeboten bis zur Schmerzgrenze hinuntergehen. Er weiß es selbst, zum Geschäftsmann taugt er nicht viel. Statt im Büro zu sitzen, flieht er lieber hinaus, setzt sich auf einen Stein oder Baumstumpf und zeichnet. Schluchten, Täler und Berge sind seine Motive. Manche Trasse, die er durch die Landschaft schlagen soll, um Platz für eine neue Straße, für eine Bahnstrecke zu schaffen, schmerzt ihn heimlich. Eine Wunde, eine gewaltsame Störung des harmonischen Miteinanders. So ist er oft nur halbherzig bei der Sache, ein Träumer eher, ein Künstler vielleicht.

Quietschend hält der Zug. Meschede. Endlich. Zu Fuß ist es nicht weit zu dem stattlichen Haus in der Schützenstraße, das er für sich und seine Familie vor ein paar Jahren

hat bauen lassen. So rasch er kann, schlittert er über die gefrorene Schneedecke unter den alten Bäumen hindurch dem Hause zu. Hell leuchtet es ihm aus den Fenstern entgegen. Die Töchter haben den Vater als erste gesehen, öffnen ihm freudig die Tür. Er aber begrüßt sie nur flüchtig und stürmt gleich weiter in das Zimmer seiner Frau, wo er atemlos stehen bleibt. Die Hebamme auf dem Stuhl schaut ihn erschrocken an. In der Wiege neben dem Ehebett liegt schlafend das Kind.

»Zieht es aus!«, ruft der Vater.

Die Hebamme zögert, doch die erschöpfte Mutter nickt lächelnd, etwas vom ungläubigen Thomas murmelnd.

Und so hebt die Hebamme den frisch gewickelten Säugling aus seinem warmen Nest und löst mit geschickten Fingern den Strampelanzug und die Windeln. Der plötzliche Kältereiz weckt den Kleinen. Er verzieht den Mund und fängt an zu schreien, und vor Schreck und Kälte lässt er das Wasser rinnen. Über das Gesicht des Vaters aber geht ein Strahlen. Ein Junge! Tatsächlich ein Junge! Vorsichtig nimmt er ihn der Hebamme aus dem Arm und tanzt mit ihm durch das Zimmer.

Die Taufe. Eine moderne Kirche am Rande der Stadt. Klein ist die evangelische Gemeinde hier in Meschede. Der Pfarrer lässt vorsichtig etwas von dem kalten Taufwasser über den Kopf des Kleinen fließen. August Robert Ludwig soll er heißen. Wie der Vater, August Macke. – Macke? So heißt man doch hier im Sauerland nicht. Hier heißt man Rölleke, Stratmann oder Wiebelhaus. Macke, so heißt man

anderswo. In Niedersachsen, im Braunschweigischen, am Rande des Harzes. Von dorthier stammt der Vater, aus Ellierode, dort hat seine Familie ihre Wurzeln. Der Eintrag im Kirchenbuch lautet: August Macke. Geboren am dritten Januar 1887.

Was sieht man in seinen ersten Lebensmonaten, was nimmt man als Säugling war? Das Gesicht des Vaters, das stolze, das zufriedene, das überquillt von Freude und Liebe, den gütig-sanften Blick der Mutter. Aber auch das andere. Den verkniffenen Blick der Schwestern, Augen, die zu Schlitzeln werden, sobald sie sich auf ihn richten. Ablehnung spiegelt sich darin, Neid und Eifersucht. Was willst Du hier bei uns, fragen diese Augen, was dringst Du ein in unser Reich? Stiehlst uns die Liebe des Vaters, du kleiner Balg! Seitdem Du da bist, ist nichts mehr wie früher! Wart's nur ab, wir werfen Dich noch aus dem Fenster!

Erst allmählich verändern sich die Blicke der Schwestern, werden langsam freundlicher, gewöhnen sich an den Bruder. Und bald schon streiten sich Auguste und Ottilie darum, wer den Kleinen spazieren fahren darf. Stolz schieben sie den Kinderwagen die Schützenstraße entlang, genießen die Aufmerksamkeit der Leute.

Das erste Jahr vergeht. An der Hand seiner Schwestern macht August die ersten Schritte. Sie verwöhnen und verhätscheln ihn, oft muss die Mutter eingreifen: Nehmt ihm doch nicht alles ab!

Er kann doch schon selbst den Löffel halten, was füttert ihr ihn noch?

Ein sonniger Frühlingstag. Von Süden her braust ein warmer Wind übers Land, taucht den Himmel in ein tiefes Blau. Alles Ferne ist plötzlich zum Greifen nah. Die schroffen Felsen des Klausenbergs, um welche die Ruhr einen Bogen schlagen muss, der Hainberg auf der anderen Seite, der wie ein Riesentier seinen Rücken waldborstig in die Höhe streckt, das weite Hügelmeer am Horizont. Vorne die Stadt mit ihren sauberen Fachwerkhäusern, schwarz und weiß geordnet, alle Linien und Flächen in strengen Mustern, schwärzlichblau glänzen die Schieferdächer darüber, bewacht von der Stiftskirche mit ihrem stolzen, vielfach gegliederten Turm. Fön über dem Ruhrtal. Die Augen des Knaben suchen den Himmel ab. Keine Wolke ist zu sehen. Die Schwestern geben ihm ein Windrad in die Hand, das sich knatternd in Bewegung setzt. Hält er es mit seinen kleinen Fingern an, so leuchtet es rot und gelb und blau. Lässt er es los, so rast es gleich wieder los, ungeduldig, ein kreisender bunter Strudel, der dem Auge keinen Halt mehr bietet.

NEUNTER MÄRZ 1888. August ist gerade ein Jahr alt, da herrscht Aufregung in der ganzen Stadt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht. Tot! Der Kaiser ist tot! Alles strömt zum Rathaus, zum Marktplatz, schwarze Anzüge und Uniformen, wohin man blickt. Die Flaggen werden auf Halbmast gesenkt. Kaiser Wilhelm ist tot, Wilhelm der Erste, der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches. Viele, vor allem die Jüngeren, sind ehrlich betroffen, halten ihre schwarzen Hüte betreten in den Händen. Einige der

Alten jedoch schauen ungerührt. Wer war er denn schon, dieser Wilhelm? Doch nur ihr Besitzer, der Gouverneur ihrer von den Preußen frech annektierten Provinz Westfalen. Böllerschützen treten vor und donnernd knallt es in den Himmel. Krähen schrecken auf und fliegen krächzend zum Klausenberg hinüber. Der Kaiser ist tot. Manche Träne glänzt auf im Auge der mit Orden verzierten Veteranen. Vor siebzehn Jahren, 1871, hat Wilhelm sie bei Sedan in die Schlacht geführt, in die Schlacht aller Schlachten, die Schlacht, die den Krieg gegen die Franzosen entschied. Was für ein Moment ist das gewesen, welcher Stolz hatte sie erfüllt, als sich Wilhelm in Versailles zum Kaiser krönen ließ. Im glänzenden, prächtigen Spiegelsaal. Mitten im Zentrum französischer Herrlichkeit. Was für ein Triumph! Ein deutscher Sonnenkönig. Ganz Deutschland war auf die Knie gesunken und hatte ihm gehuldigt. Alle Provinzfürsten, alle deutschen Länder hatten sich ihm untergeordnet. Bayern, Rheinländer, Westfalen? Nur noch Deutsche konnte man fortan. Schluss mit dem Flickenteppich. Deutschland war wieder was. Ein Volk, ein Reich, ein Kaiser. Zähneknirschend hatten die Franzosen die Demütigung mit ansehen müssen. Und sie hatten Rache geschworen. Rache für Sedan, Rache für die Schande der Kaiserkrönung mitten in ihrem Herzen.

Der Tag der Abrechnung würde kommen, ganz gewiss, da waren sie sich sicher.

Wieder knallen die Böller. Der kleine August erschrickt, fängt an zu weinen. Die Schwestern nehmen ihn auf den

Arm, trösten ihn, halten ihm die Ohren zu, dann gehen sie mit ihm nach Hause. »Kaiser tot!«, spricht er auf dem Heimweg vor sich hin, ohne den Sinn der Worte begreifen zu können, »Kaiser tot!«

Wie wird es mit dem Reich weitergehen? Nichts wird sich ändern, sagen die einen. Der Herr im Haus ist und bleibt Bismarck, der Reichskanzler. Er ist doch unser eigentlicher Herrscher und er wird es bleiben. Zu unserem Glück! Von Anfang an war er dabei, die Reichsgründung ist seine Idee, sein Lebenswerk. – Wilhelm, der tote Kaiser? War doch nicht mehr als eine Marionette! Hat alles abgesegnet, was Bismarck erdachte, hatte sogar gezögert, sich zum Kaiser krönen zu lassen. Nein, Bismarck ist unser Herrscher.

Unterschätzt den neuen Kaiser nicht, sagen die anderen, die Bürgerlichen vor allem. Friedrich ist von anderem Format, gebildet, ein Freund Englands und der Künste, kein Militarist. Denkt an die wunderbaren Kunstmuseen, die er in Berlin schon errichtet hat! Er wird uns neue Freiheiten geben, wird das Parlament, wird die Parteien stärken. Aber krank ist Friedrich schon seit langem, geben manche zu bedenken. Genaues weiß man nicht. Wird er seine Ideen durchsetzen können? Die Zukunft bleibt unklar.

WOCHEN SPÄTER, OSTERN 1888.

»Was, jetzt noch ein Spaziergang? Es ist doch schon dunkel!«

»Ach bitte, Mama«, betteln die Schwestern, »wir sind

doch gleich wieder da! Wir wollen uns doch nur die Osterlichter anschauen, bitte erlaube es!«

»Nun gut, aber dass ihr mir nur auf August aufpasst, hört ihr? Lasst ihn nicht zu nah ans Wasser!«

Auguste und Ottilie stecken August in sein Wägelchen und ziehen ihn die Straße hinunter zur Stadt, dorthin, wo sich die Henne in die Ruhr ergießt. Viele Menschen haben sich hier versammelt, die ganze Stadt scheint auf den Beinen zu sein, alle sind sie in feierlicher Stimmung. Alte Osterlieder erklingen. Ein jeder hält ein buntes Licht in der Hand, ein farbiges Glas, mit Wachs gefüllt. Als die Lieder verklungen sind, treten die Menschen vorsichtig zum Ufer hinunter und lassen ihre Gläser ins Wasser gleiten. Bald tanzen hunderte bunte Lichter auf den Wellen des Flusses, an dessen nördlichen Ufern noch die Schneereste glänzen. Die Gläser nehmen die Bewegung des Wassers auf, beginnen, sich um sich selbst zu drehen, kreiselnd treiben sie umeinander, schneller die einen in der Mitte des Flusses, bedächtiger die anderen im Schutze des Uferschattens. Auf den Wellen hüpfend schwimmen sie den Fluss hinunter, tragen ihr Licht hinaus in die Welt, Frühlingslichter, Osterlichter, Zeichen des neu aufbrechenden Lebens. Stauend sieht August diesen Lichtern nach. Die Schwestern nehmen ihn auf den Arm, heben ihn hoch, lassen ihn erst wieder zur Erde, als auch das letzte der Zauberlichter hinter der Biegung verschwunden ist. Er hebt seinen kleinen Arm und deutet mit dem Finger hinterher. Wasser, Wellen, Licht und Farbenglanz, was für ein Anblick!

Neunundneunzig Tage. Mehr waren ihm nicht gegönnt. Wieder schallen die Böller durch das Ruhrtal, senken sich die Fahnen auf Halbmast. Friedrich ist tot, der neue Kaiser, der Kunstsinnige. Kehlkopfkrebs, ein schreckliches, ein unheilbares Leiden. Gestorben mit ihm auch die Hoffnungen vieler Deutscher. Hoffnungen auf mehr bürgerliche Freiheiten, auf ein Aufblühen der Künste, auf eine lange Friedenszeit. Auch Vater Macke ist enttäuscht. Aber er hat keine Zeit, sich lange bei solchen Gedanken aufzuhalten. Er hat größere Sorgen, persönlichere. Und außerdem – egal, was der neue, der dritte Kaiser des neuen Reiches nun bringen wird, Bismarck wird ja bleiben.

Kindheitsjahre in Köln

Fort. Fort von Meschede, hinaus aus dem Sauerland, adé, du Land der tausend Berge! Große Leiterwagen bringen die Möbel zum Bahnhof, wo sie in einen schwarzen Waggon verladen werden. Das Haus, das schöne Haus mit dem weiten Garten und den alten Bäumen, sie mussten es verkaufen. Kein Geschäft ist hier mehr zu machen. Der Vater hat entschieden, musste so entscheiden. Seit dem Tode seines Schwagers, seines beruflichen Partners, laufen die Geschäfte noch schlechter. Der Bau der geplanten Talsperren im Sauerland, das große Projekt der Wasserversorgung für das Ruhrgebiet, verzögert sich weiter. Mit diesen gigantischen Bauwerken hätten sie Arbeit für Jahre bekommen. Nun, es ist nichts zu ändern, zu ländlich ist alles hier, zu weit weg sind die Industriestädte, wo das Leben pulsiert. Der Mutter fällt der Abschied von der Heimat schwer. Die Schwestern dagegen freuen sich. Ottilie ist vierzehn, Auguste wird sechzehn Jahre alt. Endlich in eine richtige Stadt, dorthin, wo es Straßen und Geschäfte,

wo es schicke Menschen gibt. Ein Abenteuer für sie, kein Grund für Abschiedstränen. Auch Augusts Spielsachen hat man in eine Kiste gesteckt. Sein Steckenpferd, den Spielzeuglöwen und die Stoffpuppen, die ihm die Schwestern geschenkt haben. Scheppernd fällt die schwere Tür des Güterwaggon ins Schloss, ein schriller Pfiff, dann setzt sich die Dampflok schnaubend in Bewegung.

Berge, Berge, Berge. Endlos zieht sich das Eisenband das Ruhrtal hinab. Dann jedoch verändert die Landschaft ihr Gesicht, die Berge weichen auseinander, geben Häuser und Fabriken frei, immer enger rücken die Städte heran, immer dichter wird das Dächermeer. Der Vater nimmt seinen Jungen auf den Schoß, lässt ihn aus dem Fenster blicken. Die dunklen Kinderaugen fangen an zu staunen. Was es da alles zu entdecken gibt! Nie Gesehenes, Merkwürdiges. Schlanke hohe Kamine blasen ihre mächtigen weißen Wolken in den Himmel und eiserne Räder, an Türmen aufgehängt, ziehen lange Drähte aus der Erde. Fest presst August seine Nase an die Scheibe. Schließlich taucht ein großer, breiter Strom auf, eine weitgespannte Brücke darüber. In langsamer Fahrt geht es über das Wasser, zahlreiche Schiffe kann August darauf erkennen. Aufgeregt haut er mit den Fäustchen gegen die Scheibe, als er den Dampfer mit den Schaufelrädern entdeckt. Am anderen Ufer ragen plötzlich zwei riesige Türme in die Höhe, eine Kirche, ein Dom. Sie scheinen direkt darauf loszufahren, mitten in die Kathedrale hinein. Im letzten Moment erst schwenkt der Zug nach rechts und rollt in eine große überdachte Halle

aus Glas und Stahlgerippe. Das Ziel ihrer Fahrt ist erreicht. Köln am Rhein.

In der Vorstadt. Die Brüsseler Straße im Westen der Stadt: Kiesgruben, Bauplätze, Felder und Holzlager. Hier wächst August auf. Ein Paradies für einen Jungen. Und Spielkameraden gibt es genug. Nicht die feinen Kölner Bürgerkinder, die wohnen woanders, in Lindenthal oder in den Straßen am Ring. Hier draußen wohnen Kinder von Bauern und Fabrikarbeitern. August hält es nicht in den vier Wänden. Ihn drängt es hinaus, selbst wenn es regnet. Er möchte herumstöbern mit seinen Freunden, möchte Abenteuer erleben. Wer klettert zuerst den Kiesberg hinauf? Wer traut sich, beim Holzlager ein paar Bretter für ihre Bude zu klauen? Wer balanciert über die frisch errichtete Hausmauer? Erst wenn es dunkel wird, muss er heim. Dreckig und verschmutzt und mit aufgeschlagenen Knien nimmt ihn die Mutter in Empfang. Sie schimpft ihn nicht aus, lässt ihm seine Freiheiten. Er muss sich doch austoben dürfen, er braucht doch das Leben da draußen.

Ein großer, schwarzer Kasten. Hierin bewahrt die Mutter alles auf. Jeden Nagel, jedes Stückchen Draht, Schnüre, Kerzenstummel und Beschläge. Ein echtes Sammelsurium, eine Schatzkiste. Und immer, wenn ihr Junge erhitzt vor der Tür steht, weil er dringend eine neue Spitze für einen Pfeil braucht oder ein Seil für ein Lasso, dann lässt sie alles stehen und liegen und holt die Kiste hervor, kramt so lange darin herum, bis sie das Passende gefunden hat.

Mit glücklichem Gesicht sieht sie ihn dann mit seiner Beute davonrennen. Was ist eine Kindheit denn ohne das herrliche Gefühl der Freiheit?

Weiter gehts im Taschenbuch,
das im Januar 2026 erscheint!

Vormerkungen
sind ab sofort im Buchhandel
oder beim Verlag willkommen ...

... Hat Ihnen die Leseprobe gefallen? Dann übermitteln Sie uns bis zum 03.01.2026 Ihre Meinung an presse@bernstein-verlag.de

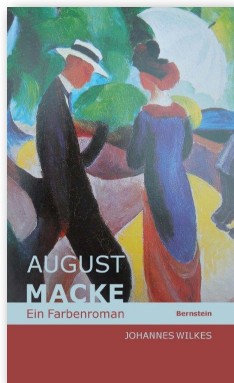
Unter allen Einsendungen verlosen wir 3 Exemplare des Romans zum Weiterlesen!

Folgen Sie uns auch in den sozialen Netzwerken:
facebook und twitter – @bernsteinverlag
instagram – @bernstein.verlag
tiktok – @bernsteintwins



Johannes Wilkes hat mit diesem Roman ein lebendiges Porträt August Mackes geschaffen, das sich auf gründliche Recherche der verschiedenen Quellen stützt. Es ist bewundernswert, wie einfühlsam er die dokumentierten Ereignisse ausführt und sie um kleine Geschichten erweitert, damit die Leserschaft die jeweilige Situation lebendig nachempfinden kann. Dieser Roman ist Dichtung und Wahrheit im besten Sinne! So betrachtet, ist er eine liebenswerte Ergänzung zu den zahlreichen Dokumentationen über das künstlerische Werk dieses Frühvollendeten.

Aus dem Nachwort von Dr. Til Macke



Johannes Wilkes

**August Macke
Ein Farbenroman**

Mit einem Nachwort
von Dr. Til Macke

412 Seiten, Taschenbuch,
französische Böscher, 14 €

ISBN 978-3-945426-77-7